

P. o. angl.

37





P.O. angl.

37

Blair

B. L. 3955.
a.

<36622284750015

S

<36622284750015

Bayer. Staatsbibliothek

B. Langl 24

D A S G R A B

AUS DEM ENGLISCHEN DES

ROBERT BLAIR

nebst

G R A Y S E L E G I E

AUF EINEM DORFKIRCHHOF.



Steinbock, del. 93.

REGENSBURG,
in der Montag und Weissischen Buchhandlung
1793.

D A S G R A B

AUS DEM ENGLISCHEN DES

ROBERT BLAIR

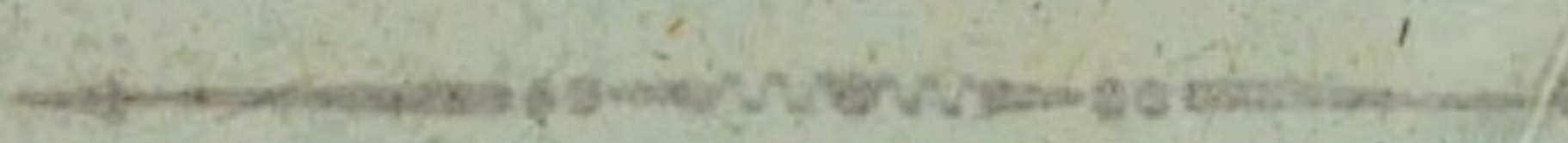
nebst

G R A Y S T I C I E

BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS.



REGENSBURG

in der Monast. und Weisth. Buchhandlung

1793

V o r r e d e.

Ich lege hier dem teutschen Publikum die Uebersetzung eines englischen Gedichts vor, das gewiss in jeder Rücksicht auch unter uns noch bekannter zu werden verdient. Man weifs, welches Aufsehen Youngs Nachtgedanken, die einen ähnlichen Stoff behandeln, in Teutschland gemacht haben. Blair hat sich in vielen Stücken den unsterblichen Young zum Muster gewählt, und man kann wohl sagen, dafs er seinen Vor-

gänger meistens glücklich erreicht hat. Zwar ist nicht zu läugnen, dass in seinem Gedichte hin und wieder manche etwas übertrieben scheinende Deklamation vorkommt; allein dergleichen Stellen sind feltner und das Ganze enthält eine Menge vortreflicher schön gedachter Bemerkungen über Gewissheit des Todes, Leben nach dem Tod, Hinfälligkeit aller menschlichen Grösse, u. s. w. — Gegenstände, die gewiss jeden denkenden Leser interessiren müssen.

Die Originalausgabe, die ich bey meiner Uebersetzung vor mir hatte, ist zu London im Jahr 1785. erschie-

nen. Sie ist von T. Wright mit viel typographischer Schönheit veranstaltet. Wahrscheinlich aber giebt es noch eine ältere Ausgabe. Die englischen Kunst-richter haben über das Original sehr vortheilhaft geurtheilt. Ich will nur ein paar anführen. Hervey, dessen Schriften nun auch unter uns durch Uebersetzungen bekannter geworden sind, führt das Grab von R. Blair an verschiedenen Orten an, und nennt es ein sehr schätzbares Gedicht. Der Verfasser der Briefe über die englische Literatur empfiehlt es (im 35ten Brief) gar sehr, und sagt unter andern, dass in diesem Gedicht der Stil und überhaupt die Ma-

nier des grossen *Shakespeare's* sehr glücklich nachgeahmt sey.

Von der Uebersetzung mögen diejenigen urtheilen, die Gelegenheit haben, das Original dagegen zu halten. Sie allein können einsehen, welche Schwierigkeiten mit einer solchen Arbeit verbunden sind. Ich hoffe, billige Richter zu finden. Auch brauche ich mich bey diesen nicht zu entschuldigen, dass ich *Blairs* Verse in Prosa übersetzt habe. Melodische Sprache, abwechselnder Versbau und dergleichen — sind *Blairs* Stärke nicht. Dagegen enthält aber sein Gedicht eine Menge neuer oft sehr

kühner Gedanken und eine groſſe Anzahl ſehr fein überdachter Beobachtungen. Sein Vortrag nähert ſich in den meiſten Stellen der dramatiſirenden Methode und hat überhaupt ſehr viel Aehnlichkeit mit den Shakeſpearſchen Monologen. Alles dieſes aber läßt ſich, beſonders bey einer Ueberſetzung, wo einem auf ſo mannigfaltige Art die Hände gebunden ſind, in Proſa wo nicht beſſer, doch gewiſs eben ſo gut ausdrücken, als in Verſen.

Als Anhang habe ich Gotters Ueberſetzung des Dorfkirchhofs abdrucken laſſen. Ich hoffe man wird mich des-

wegen eben so wenig eines unerlaubten
Nachdrucks beschuldigen können, als
man es dem englischen Herausgeber
verargt hat, der ebenfalls Gray's Ele-
gie aufs neue abdrucken liefs.

DER UEBERSEZER.

D A S G R A B



ERSTER THEIL.



D A S C R A B

FRSTER THEIL

Inhalt.

Der Verfasser wählt seinen Gegenstand; —
Anrufung der Gottheit; — Schilderung des Gra-
bes; — ein alter Dorfkirchhof wird beschrie-
ben; — Geistererscheinungen; — sehr schöne
Schilderung eines Schulknaben, der des Nachts
beym Mondlicht über den Kirchhof geht; —
eine Wittve besucht den Kirchhof; — die
Freuden der Freundschaft; — peinigende Fra-
gen für den Stolz der Menschen; — Einbal-
samirung der Todten, prächtiges Leichen-
gepränge ist grausamer Spott; — Anrede an
die Unternehmer der Leichenbegängnisse; —
die Zeit vernichtet alle Werke der Men-
schen; — im Grabe hört alle Rangordnung

auf; — das Vergängliche, Hinfällige der Schönheit; — der Starke, den eine Krankheit überwältigt; — Philosophen, Redner, Aerzte sind dem alles bezwingenden Tod unterworfen; — der Geizige ein in der That verachtungswürdiger Charakter; — die Eitelkeit des Reichthums; — schreckliche Schilderung des Hinscheidens einer um ihren Zustand bisher unbekümmerten Seele; — das Feierliche des Todes; nebst einigen sehr zweckmäßigen und interessanten Bemerkungen über diesen Gegenstand.

D a s G r a b.

Unterdeffen, daß hier einer den Glanz der Sonne, dort einer den Schatten erhebt, jener die Stadt, dieser das Landleben liebt, und alle auf verschiednen Wegen nach tausenderley verschiednen Richtungen durchs Leben reifen; — sey es mein Geschäfte die dunkeln Schrecken des Grabes zu schildern, des Sammelplazes, wo alle jene Reisende wieder zusammen kommen. Gieb mir Deinen Beistand dazu, König der Ewigkeit! Du, dessen mächtige Hand die Schlüssel der Hölle und des Todes faßt. —

Grab! großes fürchterliches Schreckbild! — Der Mensch schaudert zurück, wenn er dich nennen hört; die Natur erblasst und wirft alle ihre sonstige Standhaftigkeit ab. Ha! wie dunkel ist nicht dein weit ausgebreitetes Reich, die traurige Wüste, wo nichts als Schweigen herrscht und Nacht, — finster und schwarz wie das Chaos war, als die jugendliche Sonne noch nicht ihre ersten Stralen durch die dicke Finsternis ausgebreitet hatte. Die schwach brennende Fackel, die dein niedriges in feuchte Dünste eingehülltes Gewölbe erleuchtet, dient nur deine Schrecknisse zu vermehren und die Scene der Nacht noch fürchterlicher zu machen.

Oder erscheinst du in einem minder schrecklichen Bilde. — O dann erkenne ich

dich doch gleich an deinem Gefährten, dem Eibenbaum. a) Ein trauriger ungeselliger Baum! Er schlägt nur allein unter Todtenschädeln, Särgen, Grabmählern und Würmern seine Wohnung auf, und findet seinen angenehmsten Aufenthalt nur an den Orten, wo Nachtgespenster wandeln, und Geister eine körperliche Form annehmen und reihenweise beim Licht des blassen Mondes ihre feierliche Runde machen.

a) Es ist, besonders in England, sehr gewöhnlich, Eibenbäume auf die Kirchhöfe zu pflanzen. Man giebt den Ursprung dieser Gewohnheit verschieden an. Wahrscheinlich geschieht es deswegen, weil der Eibenbaum das ganze Jahr durch grün bleibt, und daher gewissermaßen als ein Symbol der Seele angesehen werden kann, die ewig dauernd ist, und nie stirbt.

Siehst Du dort jenen Tempel? Er ist das fromme Werk von Männern, deren Namen einst berühmt waren, aber izt unbekannt und vergessen sind. Sie liegen hier begraben unter den Ruinen der Vorwelt, hier, wo so mancher berühmte Mann verwest. b) — Horch, wie der Wind bläst, wie es heult. Mich dünkt, ich hörte nie ein

b) Es ist auffallend, daß auch sogar auf Kirchhöfen eine gewisse Art von Aristokratism herrscht. Nur allein der Mächtige, der Reiche, hat eine Grabschrift. Der verdienstvolle, aber arme Bürger verwest unbekannt. Hervey sagt sehr schön in seinen Betrachtungen über das Grab: "Ich durchfuche mühsam die Inschriften der Gräber. Was ich noch lesen kann, sind Namen der Reichen, der Mächtigen. Gemeine Tode giebt's hier nicht."

ein so fürchterliches Getöse. Thore krachen, Fenster schlagen auf und zu, und der traurige Vogel der Nacht, der auf jener Thurmspize wohnt, krächzt laut und fürchterlich. Die dunkeln Kreuzgänge, diese schwarz gepflasterten und mit Wappen und zerrissnen Waffenröcken behängten Wohnungen der Todten schicken aus ihren niedern Gewölbern den Ton verstärkter und schrecklicher wieder zurück. Aufgestöhrt aus seinem Schlummer steigt ein schwarzes Geisterchor empor und wandelt in schrecklichen Reihen die ganze Nacht durch hin und wieder. Der Uhu krächzet aufs neue. Ein schrecklicher Ton! Ich will ihn nicht länger hören. Er macht all mein Blut erstarren.

Rund um das Gebäude steht eine Reihe ehrwürdiger Ulmenbäume. So alt, fast wie der Tempel selbst, und unaufhörlich von rauhen Winden gepeitscht, sehen sie schon ganz zerrissen aus. Einige sind gespalten und senken grofse Trümmer ihrer ästelosen Stämme zur Erde. Andere heben ihr Haupt majestätisch empor und enden in einer so dünnen Spitze, dafs kaum zwey Krähen hier ruhen können. —

Die Nachbarn bey ihren Abendbesuchen oder in ihren Wochenstuben unterhalten sich oft von dieser Gegend. Wenn dann so unter ihren Gesprächen das zauberische Dunkel der Nacht hereinbricht, erzählen sie einander sonderbare Geschichten. Man hört, sagen sie, in dieser Gegend ein fürchterliches Geächze

aus den gewölbten Gräbern erschallen, —
Tode stehen auf, — und oft ertönt von
freien Stücken die feierliche Todtenglocke.

Ich fah oft bey Nacht zu, wenn
ein Schulknabe, seinen Bücherriem in der
Hand, beim Licht des Mondes, das zwi-
schen den Bäumen hervor stralte, über den
Kirchhof gieng; wie er laut allerley Melo-
dien pfeift, um unbefangen zu bleiben und
seinen Muth nicht zu verlieren. Wie er
mit leisem Schritt über die flachen mit Nef-
seln eingefassten und mit Moos überdeckten
Grabsteine daher gleitet. Auf einmal starrt
er auf. Er horcht, glaubt etwas zu hö-
ren, flieht, und traut nicht eher sich umzu-
sehen, bis er von Laufen ganz athemlos,
seine Cameraden erreicht hat. Diese sam-

meln sich um ihn her und vernehmen erstaunt aus seinem Munde die Erzählung einer Erscheinung, die hager und blaß bei der heiligen Stille der Nacht über den Kirchhof geht, oder bei einem ofnen Grabe stehen bleibt; aber, so bald der Hahn kräht, entweicht.

Oft beobachtete ich auch die junge Wittwe. Trauriger Anblick! Eingehüllt in die dunkle Farbe der Trauer schleicht sie langsam und ernst über den Kirchhof einher. Bäche von Thränen fließen ihre Wange herab. Niedergebeugt sinkt sie endlich hin aufs Grab des Inniggeliebten. Ihr Gedächtniß, auf eine grausame Art thätig, malt ihr unaufhörlich die Bilder vergangener Freuden, die Wonne felig durchlebter Stunden vor.

Immer denkt sie nur ihn, ihren Geliebten,
und während sie diesen Gedanken nachhängt,
drängt sie sich immer fester an den empfin-
dungslosen Grabhügel und bekümmert sich
nichts um den Fremden, der vorbei geht,
und sie beobachtet. c)

Neidisches Grab! Du trennest das,
was Liebe verbunden und Sympathie der
Seelen vereinigt hatte. — Sympathie der
Seelen — ein mächtiges Band, mächtiger
noch, als das Band der Natur. — Freund-
schaft! geheimnißvolle Verkettung unfreier
Seelen, Erquicker unsers Lebens, Vereiniger

c) Young sagt von dem Schmerz der Ueber-
lebenden beym Tode ihrer Freunde und Ver-
wandten: "wenn solche Freunde scheiden,
"dann ist's der Ueberlebende, der stirbt."

der Gesellschaft! wie viel verdank ich dir!
Du gabst mir mehr, als ich dir je wieder
bezahlen kann. Oft empfand ich den Ge-
nuß deiner Liebe, jenes feurige Bestreben
eines zarten Herzens, dem Freunde zu gefal-
len. O! wenn ich so mit meinem Freunde
in dichten Wäldern unbesorgt herum wan-
delte, — wenn wir uns einsam an dem ab-
hängigen mit Schlüsselblumen besäten Ufer
eines Silberbaches hinsetzten, wenn dann so
der in angenehmen Krümmungen sich durch
den Wald schlängelnde Bach sanft bei uns
vorbei riefelte: — wie schön lächelte uns
da die Natur. Der mistönnende Gesang
der Drossel klang uns lieblicher und selbst
die rufsige Amfel verschönerte ihr Gequike
und lockte aus ihrer ungelehrigen Kehle har-
monische Töne hervor. Die Waldrofe roch

sanfter und stralte ein hellers Roth, — und jede Blume wetteiferte, die andre an Schönheit und Pracht zu übertreffen. — O damals schien uns der längste Sommertag zu kurz. Er war verstrichen und wir hatten noch nicht halb uns einander unfre Gefühle mitgetheilt. Das war Glückseligkeit, — zu groß, als daß sie hätte dauern können. Und bei verlornen Freuden, wie schmerzhaft ist da die Erinnerung! —
— Graufames unerbittliches Grab! — Du vergiftest das jugendliche Blut, das durch unfre Adern rieselt, vernichtest das Lächeln auf den Wangen der Freude und wischest jeden Zug der Munterkeit weg. Du brandmarkst sogar das Lächeln mit dem Namen Tollheit. — Wo sind sie nun jene

Luftigmacher? Wo ist er hin der gesunde blühende Mann, den schon allein sein Temperament zum angenehmen willkommenen Gesellschafter machte? Wo ist er nun hin der Spasmacher, bei dem jeder Blick, jede Geberde ein Scherz war, dem alles im vollgedrängten Theater oder im versammelten Cirkel Beifall zuklatschte, der durch seine Scherze selbst die dicken Lippen der düstern Melancholie zum Lächeln zwingen konnte. Ach! wie unfreundlich sie nun aussehn, diese Lieblinge der Freude, wie empfindungslos, — eben so empfindungslos wie der grüne Rasen, der sie nun bedeckt.

Wo find die mächtigen Donnerer des Kriegs? Die Cäsars der Römer, die Heroen Griechenlands, deren Namen noch izt die

Geschichte ausposaunt? — Wo ist er hin
 der Jüngling mit der glühenden Stirne, ^{d)}
 der jedem Könige der damals bekannten
 Welt nach Willkühr die Königsbinde vom
 Haupte rifs; — dem der ganze Erdkreis
 zu klein war; — der weinte, als er kein
 Land mehr fand, das er erobern konnte? —
 Ach wie klein ist er izt, wie schändlich
 klein, wie geschmeidig, — wie elend zusam-
 gezwängt in einen Raum, — den man ohne
 Erröthen kaum beschreiben kann. — Stolze
 Majestät! wie sehr hat sich dein Ansehn
 geändert, wie matt deine Gestalt, wie bleich
 deine Farbe! Sohn des Morgens, wo bist du
 hin? Wo hast du es hin versteckt dein mit
 Gold bedecktes Haupt? Wo sind deine maje-
 stätisch drohenden Augen, die schon von ferne
^{d)} Alexander der Große.

Furcht einjagten? — Geduldig und kraftlos
liegst du da, wie ein neugebohrnes in Win-
deln gewickeltes Kind, oder wie ein Lamm
auf dem Rücken da liegt und unter dem Mes-
ser des Schlächters zappelt. — Schweigend
mußt du nun den Hohn des Pöbels, die
Beleidigungen der unedlen Menge ertragen,
die dich um einen Vorzug beneidet, den du
nie hattest, den du nur im Grabe zu ge-
nießen hofftest, — um den Vorzug — ruhig
und alleine zu seyn. Arabiens Gewürze
und wohlriechende Salben, — das Gepränge
des Herolds mit sorgfältigem Fleiß selbst
bis zur geringsten Kleinigkeit ausgemessen —
o grausame Ironie! — alle diese Dinge kom-
men zu spät, und spotten nur über den,
den sie ehren sollten. Sicherlich schläft der
Elende, der Verbrecher, der ohne Sarg und

Leichentuch an der Landstrasse sein Grab fand, eben so sanft, wie der Mächtige; — und der einzige armfelige Vorzug der Hoheit ist der, — in Pomp zu verweisen.

Aber sieh! Mit hohen Federn geschmückt wankt der Leichenwagen langsam und feyerlich heran. Ihn begleitet die ganze schwarz gekleidete Zunft der Leichenmänner, — jener Männer — die gierig an den Häusern der Kranken lauern und vom Tod anderer leben, indem sie ihre Person auf einige Stunden zum Leichengepränge vermiethen und einen Schmerz heucheln, wovon ihr Herz nichts weiß. — Wie reich gestickt die Leichendecke ist! — Nun ist sie aufgerollt und glänzt in der Sonne. Der triumphirende Einzug des Eroberers, oder der Pomp

der Krönungen kann kaum glänzender seyn. Eine zahllose Menge Zuschauer drängt sich in den Straßen und hält den langsamen Zug in seinem Gange auf, und an den Fenstern auf den Gipfeln der Häuser stehen Reihen hinter Reihen, die immer sich dichter zusammendrängen, immer zu größern Massen anwachsen. — Aber, sagt mir, — wozu dieses Gepränge, wozu all dieser Pomp, um ein Gerippe in die Erde zu verscharren, das zerstört ist, und durch seinen abscheulichen Geruch Eckel erregt? — Sagt mir, ihr Anführer des Leichenzugs, warum ist bei all dem prachtvollen Gepränge, das ihr zeigt, der Hauptgegenstand, um dessentwillen ihr dieses Gepränge macht, versteckt? — Weise, sehr weise, in der That. Ihr macht es wie kluge Maler, die eine Figur, die das

Auge beleidigen könnte, gar wohlbedächtlich
in Schatten stellen. —

Stolzer Ruhm der Geschlechter! wie
klein erscheinst du, wie tief unter den Wün-
schen des ruhigen Privatmanns. Ehre, dieses
geschäftige in alles sich mischende Uebel hört
auch selbst im Tode nicht auf, dich zu verfol-
gen. — Sonderbar! wenn selbst das Grab nicht
vor lästiger Zudringlichkeit sichern kann.

Lächerlich ist es, mit unserm Ruhm
über das Grab hinaus reichen und aus dem
allgemeinen Schifbruch dennoch unsern Na-
men noch retten zu wollen. Die best ausge-
dachtesten Plane des Menschen, sich den Nach-
ruhm zu sichern, fallen schnell dahin. Schnel-
ler fällt nur der Mensch selbst. Der Künst-
ler, der Dichter, die beide es oft wagen, uns

ewigen Nachruhm zuzufichern, verschwenden ihre Kunst umsonst. Die Pyramide, der Stolz Aegyptens, das Wunder der Welt, die gleich einer Feuerflamme sich in die Höhe windet und mit ihrem spizigen Gipfel die Wolken verwundet, hat lange Zeit das wüthende Schütteln des Wintersturms ausgehalten. Aber endlich fällt auch sie durch Luft und Witterung zerstört auseinander. Der prachtvolle mit mystischen Hieroglyphen bedeckte Obelisk fällt hin. Ihn hat die Zeit zerschmettert und das Alter hat Furchen in sein festes Gestein eingegraben. O des traurigen Anblicks! Die Arbeit ganzer Menschenalter fällt zu Boden. e) Man sieht nichts

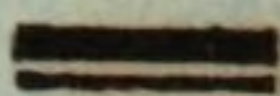
e) Shakespeare sagt in seinem Sturm:

Die mit Wolken bedeckten Thürme,
die prachtvollen Paläste,

mehr von ihr, als eine gräßlich lange un-
 gestalte Reihe von Ruinen. Grabmähler
 ringen umfonst mit der alles unterjochen-
 den Zeit, deren äzende Hand mit ruhiger
 aber überlegter Bosheit sie vernichtet. Das
 feste Erz wird endlich von dem schneiden-
 den Zahn der Zeit zernagt, die Brustbilder
 fallen herab und der tief gegrabne Marmor,
 der selbst dem Stahl widerstand, verwit-
 tert. — Der Ehrgeiz wird hier endlich von

die Heiligthümer der Tempel,
 ja selbst der grofse Erdball
 mit allem was auf ihm lebt und webt,
 wird dahin fallen, verschwinden,
 verschwinden wie ein Nachtgespenst,
 keine Spur seines Daseyns zurücklassen.

Bekanntlich hat man diese Zeilen auf
 Shakespearés Grabmahl in der Westmün-
 ster Abtey zu London gesetzt.



seiner Eitelkeit überzeugt. Traurig und niedergeschlagen läßt er den Kopf hängen und erröthet über diese Erzählung.

Hier liegen sie, die mächtigen Verwüster der Erde, die auf den Befehl ihrer Despoten bereitwillig waren, durch Meere von Blut zu waden. Hier liegen sie, die Unterdrücker der Menschheit, jene grausamen trozigen Böfewichter. Sie hatten Königreiche zerstört und Monarchien zerrüttet, und, aus einem elenden Kizel, ihre Macht zu zeigen, die eine Hälfte des Volks gemordet und die andere dem Mangel und Elende Preis gegeben. — Und nun liegen sie da wie ein Land, worauf der Sturm gewüthet hatte, und verbergen sich feigherzig unter der Decke, die sie verhüllt. Elender Gedanke!

danke! sich vor der allgemeinen Verachtung verbergen zu wollen, die sie wie ein beleidigtes Gespenst überall verfolgt! — — Hier liegen sie auch jene kleinen Tyrannen, deren Reich zu klein war, als dafs es dem Geographen hätte bekannt werden sollen, deren Arm zu kurz war, um dem Nachbar fürchterlich zu werden. — Auch sie hatten in ihrem kleinen Gebiete gleich gierigen Raubthieren gewüthet; — hatten mit eiserner Klaue die Armen niedergedrückt, waren taub geblieben beim durchdringenden Geschrey des nagenden Hungers und hörten nicht auf das jammernde Wehklagen des Elendes. — (Als wenn der Slave nicht eben so gut aus den Händen der alles erschaffenden Natur käme, wie der Herrscher!) Wie sie izt da liegen, diese Tyrannen —

stille und beschämt wie Kinder, welche die Peitsche gekriegt haben. Friedfertig reichen sie ihre Hand der Verwufung und nennen den Wurm ihren Verwandten. Hier können sie ihren Stand, ihre Geburt nicht mehr geltend machen. Im Grabe ist Rangordnung ein Unding. Der Lehnsherr und der Vafalle, beide verwefen traulich neben einander in einerlei Erde.

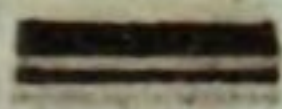
Wenn Selbstgefühl oder Schmeichelei anderer uns listig überreden will, als wären wir etwas großes, wären über die gewöhnliche Gattung der Menschen erhaben; o dann widerspricht das Grab allen diesen Lobeserhebungen der glattzungigen Schmeichelei und zeigt uns mit derber aber wahrer Offenherzigkeit, was wir einst feyn werden.

Schönheit, — du reizendes Spielwerk,
 du lebenswürdige Täuschung, die du dich
 so sanft in das Herz des unbefangnen Jüng-
 lings stiehlst, und ihm neue unbekannte Ge-
 fühle mittheilst, — auch dich vernichtet
 das Grab. Deine Reize verlöschen, deine
 Rosen welken, und deine Lilien verdorren.
 Was hast du nun noch, womit du dich
 rühmen kannst? Werden noch deine Lieb-
 haber um dich herum flattern, dich an-
 staunen, dir huldigen? — Mich dünkt, ich
 sehe dich hingestreckt da liegen, — sehe,
 wie der wohlgenährte Wurm sich in trägen
 Wirbeln auf deiner blühenden Wange her-
 umwälzt, und ungestraft schwelgt. Hast
 du dich darum mit ängstlicher Sorgfalt am
 Spiegel gepuzt, darum beständig deine Schön-
 heit zu erhöhen, darum die abnehmenden

Reize zu ergänzen gesucht? eine Sorgfalt, für die dir nun nicht einmal der Räuber dankt. — Der garstige Schwelger! die unreinste Speise, das eckelhafteste Aas ist ihm eben so lieb, reizt seinen Geschmack eben so sehr. — Seht wie dort jene Schöne weint. Thränen liegen dick auf ihrer Wange, wie Thautropfen auf dem Kelch der Blumen. Ihr Schmerz ist gerecht, vergebens bemüht sich ihr aufschwellendes Herz dieser ihrer Traurigkeit Schönheit zu geben.

Stärke, du troziges oft unfreundliches Geschenk der Natur! Der kraftvolle Rauf-fer, der kühn über das um ihn versammelte Dorf lachte, pocht auf dich, aber ein gemeiner Anfall von Krankheit stürzt ihn nieder, — mit größerer Leichtigkeit nieder,

als er jemals den muthvollen Jüngling, der ihn kühn zum ungleichen Kampf aufforderte, zu Boden gestürzt hatte. — Was höre ich dort für ein Geächze! Wahrlich ein mit Angst schwehr beladnes Aechzen! Es kommt von jenem Bette, wo der starke Mann liegt, und überwunden vom Arm des stärkern Tods, gleich einem angeschossenen Wild nach Luft schnappt. Wie fein hohes Herz pocht! wie feine geräumige Brust enger und immer enger wird, und endlich der krampfhaft zuckenden Lunge keinen Platz mehr läßt. Was helfen ihm nun seine stark gebauten nervichten Gliedmassen, seine weit ausgebreiteten Schultern! Sieh, wie er sich zerarbeitet um Luft zu kriegen, wie er vor Schmerzen wahnsinnig um sich schlägt; wie er gierig nach allem hascht, was ihm zur



Hand ist, es ergreift und es fest drückt, wie ein Ertrinkender, der an jedem Holz, an jedem Strauch sich zu erhalten sucht. Schrecklicher Anblick! wie seine Augen herausstehen und starr vor sich hin blicken, unterdessen das faulende zehrende Gift der Krankheit gleich einem brennenden Pfeil durch seine Eingeweide schießt und das Mark seines Lebens aufzehrt. Hörtet ihr sein Seufzen, sein Stöhnen! Es war sein letzter Athemzug. — Sieh, wie der große Goliath da liegt! Stille und ruhig, wie ein muthwilliger Knabe, der sich müde gelärmt hat. Was dachtest Du, mächtiger Prahler, wenn du deiner nervichten Arme dich rühmtest? was denkt der Stier, wenn er, seiner Stärke unbewußt, den Feigherzigen macht, und vor dem schwachen Geschöpfe, dem Men-

schen flieht, der seiner Seits, die Kraftlosigkeit seines Arms gar wohl kennt, und ganz allein auf die glückliche Erfindung des Messers baut.

Der Astronom, blaß vom Studieren und erschöpft vom Nachtwachen stellt sein Fernrohr auf, wandelt mit gestärktem Auge durch den gränzenlosen Raum, und beobachtet den Lauf der entferntesten Welten, die sich dort am Firmament in regelmäßiger Unordnung herumbewegen. — Für ihn ein erhabener begeisternder Anblick. — Aber ach! stolzer Mann! Große Höhen sind gefährlich für den schwindlichten Kopf der Sterblichen; man stürzt herab oft wenn man am festesten Fuß gefaßt hat. Auch dich trifft dieses Loos. Mitten unter den erhabensten Be-

obachtungen fällst du dahin, und stürzest herab in den Abgrund, wo weder Kunst noch Weisheit ist.

Hier liegt der mächtige Klopffechter der Beredsamkeit. Kraftlos, entwafnet liegt er da, wie ein Elender, den Räuber geknebelt haben, und dem es an Kraft fehlt, sein Unglück den Vorübergehenden zu erzählen. — Kraftvoller Schöpfer der Sprache! woher diese mächtige Veränderung, diese dumpfe Verzweiflung, dieses herabsinkende Haupt. Ueberredung liegt auf deiner Lippe und alle die feinern Künste der Beredsamkeit liegen im Hinterhalt wenn du sprichst. Und nun, — wie so ganz ist alles dahin! Dicker Nebel und ewiges Stillschweigen liegt gleich einer schweren Wolke auf dir. Wo ist er

hin, der mit Macht aufgehobne Arm, die Kraft der Geberden, die Energie der Worte, die Ründung der Perioden, und alle die grofsen und kleinern Zierrathen der Kunst, die du so ganz in deiner Gewalt hatteft? Ach sie find auf ewig von dir entflohn. Dein Name ist ausgelöscht aus dem Buche des Ruhms: oder — was noch empörender ist — irgend ein feiler hungriger Scribent befleckt dein Grab, schimpft dein Andenken durch eine elende schale Biographie, oder durch langweilige in Ellenlangen Zeilen träge daher kriechende Verse. Wahrlich ein Gedanke, der noch einen Todten in Wuth bringen und seine bleiche Wange vor edlem Unwillen erröthen machen könnte.

Hier liegen die grofsen Meister der Heilkunde, — sie, die das Grab um so manche Beute betrogen. Trotz ihrer Iuleps, trotz ihrer Universalmedicin traf auch sie ihr Schickfal. — Stolzer Sohn des Aesculaps! wo sind deine gerühmten Werkzeuge der Arzneykunst, die dick angefüllten Magazine der Gesundheit? Kein Hügel, kein Thal, kein Bach — so weit die Welt durch Schifffahrt entdeckt ist — entgieng deiner plündernden Hand; — aus den härtesten Stauden prefstest du die verborgensten Heilkräfte der Natur aus, oder mußttest sie durch Feuer zubereiten. — Du untersuchtest jede Fliege, jedes Inseckt, jede Schlange: — und nun — wozu alle diese Zurüstungen? alle diese Kosten? Sage mir, du unerschrockner Bekämpfer des Todes, — wo sind nun deine Re-

cepte, deine Herzstärkungen? wo ist sie, die lange Reihe der Genesenen, die Bürgen der Zuverlässigkeit deiner Kunst seyn sollten? Du sprichst nicht, — wahrlich der kühne Betrüger sicht, wenn man seinen Betrug entdeckt hat, nicht alberner aus als Du.

Hier liegt der — magere Geizige, der schlimmste der Sünder, der — elender Gedanke! — seiner Haut die Bekleidung, seinem Leibe die Nahrung versagte. Freilich ist er izt der Pflicht losgezählt, die der Elende seinem eignen Leibe zu erweisen sich weigerte. Seine Wohnung ist wohlfeil, ihn plagt nicht mehr der nagende Hunger, er hat nichts mehr zu zahlen, darf nicht mehr die ihm so verhassten Unkostenrechnungen

anfehn: — aber ach! — er sieht auch sein Gold nicht mehr; zieht keine Zinsen, keine Renten mehr ein. Ach! der Reiche ist nun ganz arm geworden! Mit seinem Golde nahm man ihm seinen Gott, sein alles, und was hat nun der Elende? — O verfluchter Durst nach Gold! Um deinetwillen stößt der Thor seine Glückseligkeit in dieser und jener Welt von sich — erhungert in dieser und stürzt in jener der Verdammniß in die Arme.

Wie erschütternd muß dein Ruf seyn, o Tod! für denjenigen, der in Ruhe und Wohlstand lebte, der auf Jahre von Vergnügungen rechnete und durchaus unbereitet für jene Welt ist. Wie in dem schrecklichen Moment die Seele ungestümm jeden Winkel

ihrer irdischen Hülle durchläuft, überall
 Hülfe sucht, aber ach! nirgend Hülfe fin-
 det. Wie fehnfüchtvoll sie nach allem
 blickt, was sie nun verlassen muß, was nun
 nicht länger mehr ihr angehören darf. —
 Nur eine kleine, kleine Zeit noch! — Ach,
 daß sie ihr gewährt würde diese Frist, daß
 sie ihre Flecken abwaschen und sich zu
 ihrer Reise vorbereiten könnte. — Trau-
 riger Anblick! Ihre Augen weinen Blut;
 jeder Seufzer ist schwer mit Angst und
 Schrecken beladen. — Der Tod, je-
 ner unerbittliche Feind, verfolgt sie gleich
 einem handfesten Mörder auf jedem Tritt
 und verläßt sie nicht eher, bis er sie
 an die fürchterliche Gränze des Lebens
 gebracht hat, von wo sie herabstürzt und

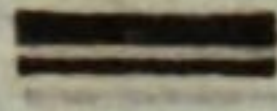
in den Abgrund der Vernichtung hin-
sinkt.

Sicher ist es eine höchst ernsthafte
Sache — zu sterben. Was für ein wichtiger
Augenblick muß es für dich seyn, o Seele,
wenn du am Ende deiner Tagreise auf ein-
mal den Abgrund vor dir liegen siehst, den
fürchterlichen Abgrund, aus dem noch kein
Sterblicher zurückkam, der uns hätte sagen
können, wie es jenseits desselben aussieht!
Die Natur erbebt und schaudert zurück über
diesen Anblick und jede Senne des Lebens
erstarrt bey dem Gedanken von Trennung.^{f)}

*f) Rome hat in seinem Trauerspiel die schöne
Büßerin folgende schöne Stelle über die
Furcht vor dem Tode:*

Und doch müssen wir uns trennen. Leib und Seele, die so fest an einander gekettet waren, — fester, als das Band der Ehe Sterbliche mit einander verbindet, — müssen von einander scheiden. Die Seele fliegt hin zur allmächtigen Urquelle ihres Daseyns, dem Zeugen ihrer Thaten, nun ihrem Rich-

„Auswendig gelernte Sittensprüche der
 „Stoiker, prächtige Sentenzen oder phi-
 „losophische Spitzfindigkeiten werden
 „Dir nie Standhaftigkeit in der Stunde
 „des Schreckens geben. Es ist wahr,
 „Bücher haben schon manchen Feig-
 „herzigen edel über den Tod spre-
 „chen gelehrt. Aber wann die Stun-
 „de kam, bebten sie erschrocken zu-
 „rück und zitterten so gut wie an-
 „dere.



ter. Der Leib sinkt hin in das grauen-
volle finstre Grab, weggeworfen gleich ei-
nem unnützen Topf, den niemand mehr
brauchen mag.

Das

D A S G R A B



ZWEITER THEIL.



D A S C R A B

ZWEITER THEIL

D

— Himmelfahrt müssen sich ihm unterwerfen. —

— Die Glückseligkeit Adams vor dem Fall. —

Inhalt.

— Uebersicht aller Uebungen in der Welt. — Der

Der Glaube an Vernichtung ist Ungereimtheit; — reizt zu den schwärzesten Verbrechen. — Selbstmord und dessen schreckliche Folgen. — Die wahre Unerfrorenheit besteht darin, geduldig zu warten, bis unfre Stunde kommt. — Der Zustand des Todes ist ein Geheimniß. — Schilderung eines Todtengräbers; — seine Sorglosigkeit ist ein höchst trauriger bedauernswürdiger Zustand. — — Die Thorheit der Lebenden, nie an den Tod zu denken. — Das schnelle Dahineilen und das Geheimnißvolle der Zeit. — Eine Schilderung der Welt. — Der Tod ist das allgemeine Loos aller Menschen; — Reiche und Arme, Junge und Alte, Menschen aus allen Nationen und

Himmelsstrichen müssen sich ihm unterwerfen. —

Die Glückseligkeit Adams vor dem Fall; —

kurze Dauer derselben. — Die Sünde ist der

Ursprung alles Uebels in der Welt. — Der

Tod als ein unerfättlicher Vielfraß geschildert. —

Schilderung des Grabes. — Aufer-

stehung der Todten. — Christi Auferstehung ist

uns Bürge, daßs auch wir auferstehn werden. —

Die Thorheit, dem Tode mit Bangigkeit entgegen zu sehn. —

Der sanfte ruhige Tod eines Gerechten. —

Beschluß.

Das Grab.

Wenn der Tod nichts ist; wenn es kein Leben nach dem Tod giebt; wenn der Mensch in dem Augenblick, wo er stirbt, auf einmal zu seyn aufhört, zurückkehrt in den unfruchtbaren Schoofs des Nichts, woraus er entsprungen ist: — dann mag der Wollüstling ohne Scheu dem Himmel trozen: — dann mag der Trunkenbold zu seinem vollen Becher hintaumeln, wenn er leer ist, sich einen neuen füllen, und beim lärmenden Saufgelag über den Popanz Tod lachen: — dann mag der Elende, der der Welt müde, des Lebens satt ist, auf einmal

jedem Mißvergnügen entfliehn und sich aus einem Leben hinausstellen, wo es ihm nicht mehr gefällt. Er mag den Stahl, er mag den Strick, er mag das tödende Bley wählen; ihm stehen alle die tausend Pforten des Todes offen. — Wer wollte den mißvergnügten Gast zwingen, noch länger da zu bleiben; oder ihn tadeln, wenn er geht? Sicher thut der wohl, der sich so bald als möglich frey macht, wenn er Kraft dazu hat. — — Aber wenn es ein Leben nach dem Tod giebt, — und dafs es eins giebt, ruft jedem, der nur hören will, sein unbefangenes Gewissen mit lauter Stimme zu; — dann muß es schrecklich seyn, zu sterben; und doppelt schrecklich, durch eigne Hand zu sterben.

Selbstmord — o nennt ihn nicht; es ist der Schandfleck Brittanniens, der Vorwurf, womit jede benachbarte Nation dieses Volk brandmarkt! Wie kann die Natur so sehr von ihrem ersten Grundgesez — Selbst-erhaltung — abweichen und durch ihre eigne Hand fallen. O laß es nicht zu, o Himmel! laß nicht die schamlose Hand sich mit dem Blut ihres eignen Herrn färben. Schrecklicher Gedanke! noch rauchend vom Selbstmorde sich hinstürzen vor das Antliz des Richters, gleichsam als ob man ihn aufforderte sein äufferstes zu thun und seines Zorns spottete. — Namenlose Qualen müssen solcher Verbrecher warten. Sie machen für sich eine abgefonderte Gruppe in der Hölle aus. Die gemeinen Verdammten scheuen ihre Gesellschaft, und dünken sich noch rein neben

diesen Unreinen. — Die Zeit unsers Lebens ist abgemessen, unsre Tage sind gezählt. Wie lang, wie kurz? — wissen wir nicht. Nur das wissen wir, daß es unsre Pflicht ist, den Ruf ruhig abzuwarten, und nicht eher fortzugehen, bis der Himmel es uns erlaubt. Gleich Schildwachen müssen wir so lange auf unserm Platz bleiben, bis wir abgelöst werden. Nur derjenige ist tapfer, der seinen Posten bis auf den letzten Augenblick behauptet. Weglaufen ist der Streich eines Feigherzigen. Weglaufen aus dieser Welt, — auf der einen Seite dem Ungemach des Lebens, das, wenn's noch so schlimm geht, doch wie ein Lüftchen schnell vorüber weht, entgehen wollen; — auf der andern Seite seinen Zustand dadurch verbessern wollen, daß man sich unbedachtsam

in eine unbekannte Welt hinüber wagt, und sich leichtsinnig in die unermessliche Finsterniß hinabstürzt; — ist Tollheit. Der Wahnsinn selbst könnte nicht rasender handeln.

Sagt uns, ihr Verstorbenen! will keiner von euch aus Mitleid gegen seine hinterlassnen Brüder uns das Geheimniß des Todes entdecken? Dafs doch irgend einmal ein menschenfreundlicher Geist es ausplauderte dieses Geheimnißs, und uns sagte, was ihr seyd, und was wir einst seyn werden. Zwar habe ich oft gehört, dafs die Verstorbenen zuweilen dem Menschen den Tod vorher verkündigen. — Das ist gütig, anzuklopfen und Lärm zu machen: aber warum dieser Güte Gränzen setzen? Eine Gefälligkeit verliert ihren Werth, wenn sie

halb erzeugt wird. Warum sagt ihr uns nicht auch, was der Tod ist? — Verbieten es etwa die Geseze eurer Gesellschaft, euch über diesen kizlichen Punkt heraus zu lassen? Ich will nicht länger fragen. Eure Weisheit ist wie die Lampe in den Gräbern, die nur sich selbst erleuchtet. Auch ich kann diese Kenntnisse noch entbehren. Eine kurze Zeit wird alles aufklären und mich eben so gelehrt und verschwiegen machen, wie ihr seyd.

Die Pfeile des Todes fliegen zahlreich. Hier fällt der junge Bauernpursch und neben ihm sein wohl genährter Junker. Der Becher geht herum, und wer ist geschickt genug, ihn mit guter Art bei Seite zu sezen. Schon seit sehr langer Zeit behält der Tod

die Oberhand, und doch, sonderbar! nehmen die Menschen es nicht zu Herzen. — Siehst du dort jenen grauköpfigten Todtengräber! Wie hart, wie ohne alle Theilnahme sein Gesicht ist. Aus seinem Auge stahl sich nie eine Thräne. Er ist die Chronik seines Zeitalters, hat mit seinem Grabfcheit schon ganze Reihen von Freunden und Verwandten begraben. Er gräbt selten einen Todtenschädel aus, von dem er nicht den Eigenthümer kannte und irgend einen Zug aus seinem Leben erzählen könnte. g)

So treibt der Unempfindliche sein Gewerbe schon vierzig Jahre, ist schon vierzig Jahre gleichsam Hand in Hand mit dem Tode herumgewandelt, und doch ist kein Iüng-

g) Eine Anspielung auf die berühmte Todtengräberscene im Hamlet.

ling, der beim ländlichen Spiele lauter mitlacht, und mit größerm Vergnügen irgend ein unflätiges Mährchen mit anhört. Beim Saufgelage ist keiner, der froher den Rundgesang singt und freudiger Becher ergreift, als er.

Der Arme! bedenkt nicht, daß auch seiner das Grab wartet, daß gar bald irgend einer seiner Cameraden das nemliche für ihn thun wird, was er schon für tausende that.

Zur Rechten und Linken sieht der Mensch täglich seine Freunde wie Baumblätter im Herbst hinfallen; und doch macht er Plane, zu deren Ausführung selbst in der blühendsten Periode der einst noch unausgearteten Welt kaum das Lebensalter der

Patriarchen hingereicht hätte. Wie thöricht ist es, daß wir doch nie zu gleicher Zeit an den TOD und an UNS denken: *h)* Als ob es uns nichts bekümmerte, sterben zu lernen. — Und ist nicht der größte Grad von Thorheit, daß wir, — Geschöpfe Eines Tages —

h) Der Verfasser zielt hier auf die Philosophie der Stoiker. „Der Tod, sagen sie, kann für einen vernünftigen Menschen niemals ein Gegenstand des Schreckens seyn, denn er ist ein Ding, das nie mit uns zu gleicher Zeit coexistirt. Sich vor dem Tode fürchten, ist eben so lächerlich, als wenn man sich vor einem Mann fürchten wollte, der mehrere Jahrhunderte vor uns gelebt hat, oder mehrere Jahrhunderte nach uns erst leben wird. So lange wir leben, existirt in Ansehung unser kein Tod, und wann einst der Tod existirt, so haben wir bereits zu

im fröhlichen Leichtfinn unbesorgt bis an die fürchterliche Gränze der Ewigkeit hüpfen; da wir doch wissen, daß die erste anschwellende Welle uns mit sich in den Abgrund hinab ziehen kann? Bedenken wir denn nicht, daß die Zeit unauf-

gehn aufgehört. „ Dieses mehr spizfindige als wahre Raifonnement drückt Seneca (epist. 30) also aus: „Si quid ergo incommodi aut metus in hoc negotio est, morientis vitium est, non mortis; nec magis in ipsa quicquam est molestiae, quam post ipsam. Tam demens autem est, qui timet, quod non est sensurus, quam qui timet, quod non est passurus. An quisquam hoc futurum credit, ut per quam fit, ut nihil sentiatur, ea sentiatur? Ergo mors adeo extra omne malum est, ut sit extra omnem malorum metum. „

hörlich gleich einem unwiderstehlichen Strome forteilt; daß ihr Lauf schnell aber leise ist; daß sie uns eben so unvermuthet überrascht, wie ein Dieb, der mit leisem Tritt an das Bette des Geizigen hinschleicht und ihm, ohne daß ers gewahr werden kann, durch einen leisen Griff unter das Kissen seinen Reichthum wegstiehlt? —

Was ist die Welt? Was anders, als ein weit ausgebreiteter uneingeschlossener Kirchhof, wo überall die Ueberbleibsel der toten und wilden Thiere und die Knochen der verstorbenen Menschen herumliegen? Selbst die Erde, worauf wir treten, hatte einst Leben. Wir alle, die wir leben, müssen unsre Körper hergeben, damit sie Erde werden und die Leichname unsrer Söhne be-

decken können, die dann eben diese Verwandlung leiden und eben so, wie wir, einst die Gebeine ihrer Nachkommen decken müssen. — Hier ist der Sammelplatz aller Sterblichen. Der von Kälte starrende Grönländer und der von der Sonne verbrannte Mohr, Menschen aus den verschiedensten Weltgegenden, die nie im Leben einander sahen, treffen hier zusammen. Die Glaubensgenossen aller Religionen, Juden, Türken und Christen finden hier ihre Stelle. Der stolze Despote und der noch stolzere Günstling, der selbst seinen Monarchen beherrscht hatte und die Geißel seiner Landsleute gewesen war, sind beide hier auf immer dem Auge der Welt entzogen. Der schlaue Unterhändler der Großen, der, erfahren in den Ränken und Betrügereyen der Höfe, so
genau

genau Vorthail und Nachtheil abzuwägen gelernt hatte, liegt hier beschämt und macht die traurige Erfahrung, daß ihm hier seine Kunst unnütz ist. Was hilft ihm nun seine Verschlagenheit, womit er einst seine Traktaten abzuschließen wufste? Der Tod läßt sich in keine Traktaten ein.

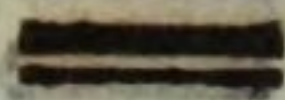
Der belastete Slave wirft hier die Bürde von seiner wundgeriebenen Schulter ab. Mag auch der Tyrann, umgeben von seinen Wachen und alle den Werkzeugen der willkührlichen Gewalt, neue Lasten, neue Bedrückungen für ihn ausdenken; — er spottet seiner Ohnmacht, und schneller als der Flug der Gedanken entflieht er in die Freistädte hin, wo keine Tyrannen mehr quälen und der Ermüdete endlich Ruhe von seiner Arbeit findet.

E

Der feurige Liebhaber muß den schattichten Wald, das wiederhallende Echo und den rieselnden Bach (Orte, die von jeher der Lieblingsaufenthalt der Liebenden waren,) verlassen, und liegt nunmehr hier ungestört an der Seite seiner Geliebten, ohne sich mehr vor dem boshaften Geschwäze verläumderischer Zungen scheuen zu dürfen. Freunde und Feinde liegen hier ruhig beisammen und vergessen ihrer ehemaligen Fehden. Der reichgeschmückte Prälat und der einfach gekleidete Priester, der sich einst dem erstern nur schüchtern und von ferne nahen durfte, liegen hier vertraut neben einander, Sie, die das Ceremoniel von einander getrennt hatte, sind nun vereint, so wie zwey Ströme, die ein dazwischen liegender Felsen von einander getrennt hatte, wohl eine

Zeit lang zwey abgefonderte Arme bilden, aber bald wieder brüderlich einander sich nähern und vereint ihren Lauf fortsetzen.

Hier liegt der festknochichte Bauer und das schwache, kaum eine Spann grofse, unzeitig gebohrne Kind, das nie an der Brust der Mutter sog und schon dahin starb, eh es noch das Licht der Welt erblickt hatte. Hier liegt die Mutter mit allen ihren Söhnen und Töchtern. Die kinderlose Wittwe und die zu lange zögernde Jungfrau, deren Reize gleich der Schlüsselblume auf dem entfernten Hügel einsam und unberührt verblüht hatten; die stolze Spröde, und die muntere Coquette; — die ehrbare Wittwe und das reizvolle Mäd-



chen, das, schön blühend wie eine Rose, zu früh von der Hand des Todes abgepflückt ward; — alle kommen, sonderbare Vereinigung! — hier wieder zusammen.

Hier wird der schwazhafte Alte endlich einmal mit seiner langweiligen Erzählung fertig. Der muntere Jüngling mit leichtem unbefangnem Herzen, ganz gestimmt zum Genuße des Lebens, hört hier nicht mehr auf die Stimme der Freude. Die lautschreyende Widerbellerin wird sanft wie ein Turteltaubchen, und vergift ihr Gezänke. Der Weise, der Edle, der Tapfere, der Gerechte, der Gute liegt hier eben sowohl wie der Ruchlose und Nichtswürdige. Der offenherzige Bauer und der fein erzogene Weltmann; — der Narr,

der Ungesittete, der Schurke, der Niedertrachtige; — der geschmeidige Staatsmann und der ernste Patriot, die Trümmer der Nationen, die Ruinen der Zeit; — alles liegt hier wie abgenutzter Hausrath der vergangenen sechs Jahrtausende vermengt untereinander.

O armes Menschengeschlecht! Wie glücklich war einst dein Zustand, als du noch frisch aus der Hand des Schöpfers kamst, der dir sein Bildniß aufdrückte und vergnügt über sein schönstes Werk mit Zufriedenheit lächelte. — O damals war noch alles gut, alles vollkommen; der Leib gesund, die Seele heiter; beide gleich zwei wohlgestimmten Instrumenten im schönsten Einklang. Kein Schmerz drückte das Haupt,

kein Kummer das Herz. Wo hätte auch Schmerz herkommen können, da alles noch rein und unbefleckt an uns war, da keine Gewissensbisse, keine ängstlichen Beforgnisse der Zukunft unsern friedlichen Busen erschüttern konnten? — Heiter war damals die ganze Schöpfung, heiter, wie die Spiegelfläche der See, wann der schon halb erstorbene Südwind sanft über sie herbläfst. — Die fruchtbare Erde brauchte nur wenig Anbau. Sie bot mit freygebiger Hand alle die mannigfaltigen Früchte der Jahreszeit in schönster Vollkommenheit dar. Dreimal seliger Zustand! — Aber ach! wie kurz war er; felig wie der Traum eines Heiligen; aber eben so kurz, eben so schnell entfliehend.

O der ewigen Hinfälligkeit menschlicher Glückseligkeit! Man schlage sie auf, die traurige Geschichte des Menschen; welche schnelle Veränderungen, welche unerwartete Abwechslungen erblickt man nicht schon auf dem ersten Blatte! Heute im Genuss der vollkommensten Glückseligkeit, und morgen, — o des unendlich kleinen Zwischenraums zwischen Glück und Elend! — morgen, ehe noch die Sonne untergeht, das verworfenste aller geschaffnen Wesen. — Dieß war das Schicksal unsers Stammvaters. Er genoß die Freuden des Paradieses nur sehr kurze Zeit. Er hatte diesen reizvollen Platz kaum so lange bewohnt, als nöthig war, alle seine Reize, alle seine Annehmlichkeiten zu bemerken; als er ihn schon wieder verlassen, — mit der traurigen Aussicht ver-

lassen mußte, ihn nie wieder betreten zu dürfen. — Nie wieder betreten? ist dann nichts, was das erste traurige Verbrechen des irrenden Menschen mildern könnte? Gleich einem verurtheilten Missethäter verliert er umsonst durch unnützes Geschwäze die Zeit und sucht durch leere Ausflüchte sein Schickfal zu mildern. Alle Wohlgerüche des Paradieses, auf dem Rauchalter geopfert, können ihm keine Verzeihung auswirken. Ein mächtiger Engel mit dem flammenden Schwert bewaffnet, verweigert ihm den längern Aufenthalt und treibt den Zögernden fort. Er darf sich nicht einmal umsehn, nicht einmal seinem vorigen reizvollen Wohnplaz das letzte Lebewohl sagen. — — So hat er auf einmal seine Herrlichkeit, alle den vorigen wohlthätigen Einfluß der

Gottheit verloren. Was Wunder, dafs er nun verstümmelt und dem Tode unterworfen ward. — *Der Mensch hat gesündigt.* Er wurde seiner Glückseligkeit überdrüssig, und wollte nun auch die Erfahrung machen, was Uebel sey. Unfeliger Plan! wo gerade der Erfolg unsers Unternehmens das schlimmste ist, was uns begegnen kann. Ach! er hat sie nun auch gemacht, diese Erfahrung. Das Gute, das er verachtete, ist unwillig, wie ein beleidigtes Gespenst, auf ewig von ihm entwichen: oder, wenn es ihn noch zuweilen besucht, so geschieht es, wie der Besuch eines Engels, nur höchst selten, nur auf äufferst kurze Zeit. Dagegen nahm der schwarze Dämon des Elends mit dem ganzen Gefolge der Hölle seinen Plaz ein, ward mächtig und un-

bezwinglich und maßte sich ganz die Herrschaft über den Menschen an, der nun seinen Irrthum wohl einfah, aber leider ihn nicht mehr verbessern konnte. Ein trauriger Irrthum, der nicht allein für ihn selbst, sondern auch für alle seine Söhne, die Erben seines Schicksals, die unglücklichsten Folgen hatte. Unwürdige Sklaverey! Die menschliche Natur erseufzt unter dieser grausamen verächtlichen Knechtschaft, und jede Ader möchte vor Schmerz sich verbluten.

Sünde, du scheußliches Ungeheuer! du schlimmstes und ältestes aller Uebel! welche Verwüstung hast du nicht angerichtet! Du bist die Urquelle alles so mannigfaltigen Unglücks. Ohne dich, du schänd-

lichstes schädlichstes aller Wesen, gäbe es kein Elend, keinen Jammer in der Welt. Andre Uebel sind doch beschränkt, haben ihre Gränzen, worin sie eingeschlossen sind. Der wüthende Vulkan, der aus seinem brennenden Schlund in Wolken von Pech, Rauch und Gestank geschmolzene Steine und glühende Feuerkugeln auspeyt, verwüftet doch nur die nahgelegenen Felder, höchstens auf eine Meile im Umkreis, und findet da seine Gränzen. Die anschwellende Ueberschwemmung, ein noch fürchterlicheres Uebel, — tobt in brausenden Wellen daher, begräbt ganze Gegenden, droht ganzen Ländern den Untergang; — aber auch sie findet ein Ufer, das sie nicht überschreiten darf. Die Sünde allein ist schrecklicher, als all diese Uebel. Sie hat

nicht etwa hie und da ein Land verheert, nein, sie verwüftet die ganze Welt. Mit einem einzigen fürchterlichen Schlag hat sie das ganze Menschengeschlecht zu Boden gestürzt, und um es ganz zu verderben, vernichtet sie mit rauher Hand die Schönheit der ganzen Schöpfung. Sie versengt das nahrhafte Getreide und die mit Früchten belasteten Bäume, und wo sie hinkommt bezeichnet sie ihren Weg mit Unglück und Verderben. — Verabscheuungswürdiges Wesen! Wo kann die Einbildungskraft einen schicklichen Namen für dich finden, der alle deine Schrecknisse ausdrückte? Du fruchtbare Mutter des Uebels, deren Gemüthsverfassung in so hohem Grade boshaft und verderbt ist, daß selbst die giftigsten Schlangen und Kröten harmlose Ge-

schöpfe gegen dich sind. Jede Krankheit, jede brennende Wunde, jede giftige Pestbeule ist dein Werk. — Sieh, wie der grimmige Feind allenthalben weit herum die Ansteckung verbreitet. Der gefrässige Mord folgt ihm bellend auf dem Fusse nach, und wadet tief im neuvergoßenen Blute. Vermessen denkt er schon, neue Greuel für den morgenden Tag aus und grämt sich innerlich, daß sie noch nicht ausgeführt sind.

Aber halt! Ich bin zu weit gegangen. Ich habe die Blöße meines Vaters, die Schmach der Natur zu sehr aufgedeckt. Hier will ich innehalten und eine kindliche Thräne des Mitleids auf die Verwüstungen des Todes fallen lassen. Wie groß, wie

ausgebreitet sind nicht diese Verwüstungen; — welch ein unermessliches Chaos erblicke ich vor mir. — O Tod! Du unerfättlicher Vielfraß, bei dem jeder Tag ein Festtag ist, bist du denn noch nicht gelättiget? Unbegreiflicher Epicuräer! Der wollüstigste Fresser schwelgt doch nicht alle Tage; er ruht zuweilen aus und sucht durch Enthaltfamkeit seinen Appetit zu weizen. Du allein bedarfst keines Ausruhens. — Ich dachte, die zahllose Menge die du schon gefressen hast, die vielen tausende, die du in jeder Stunde verschlingst, müßten endlich deinen gierigen Schlund angefüllt haben. Aber nein; — noch immer schnappst du mit der nehmlichen Gefressigkeit nach neuer Beute. Du issest mit eben der Gierigkeit, mit eben dem nach al-

les greifenden Heifshunger, wie der ausgezehnte Elende, der Tage lang seine Mahlzeit entbehren mußte; auf dem die hagere Knochenhand des Hungers schwehr liegt, und seine Gierigkeit auf den höchsten Grad spannt. Bedenkt du denn nicht, daß es dir nie an reichlichem Vorrath fehlen kann? Daß Krankheit, Mord, Gift, Hunger und Krieg deine allzeit geschäftigen Proviantmeister sind? Aber wisse, Tod! du mußt einst die Verstorbenen wieder zurück geben, — und mit Wucher zurück geben. Sie sind nicht dein auf immer, sind nur einige Zeit lang in deiner Verwahrung, bis der große uns allen versprochene Tag der Auferstehung anbricht, wo die hell tönende Trompete

des Cherubs laut erschallen, deine Gefangenen erwecken und sie aus dem langen Schlaf zum Leben, zum Lichte, zur Freiheit aufrufen wird. Dann werden die ehren Thore des Grabes aufspringen, und die lange versteckten tief in der Erde verborgenen Minen offen da liegen. Sie haben nun in der langen Zwischenzeit ihre vollkommene Reife erlangt und sind nun eben so rein und ausgebildet, wie das hellste Silber, das eben aus dem Tiegel kommt und zweimal die Feuerprobe des Schmelzofens ausgestanden hat. — Wir wissen es, daß der mächtige Befreyer des Menschengeschlechts, der Sohn Gottes, dich überwunden hat. Ihn konntest du in deiner Gewalt nicht halten. In selbstständiger Kraft stund er auf, schüttelte deine Fesseln

Fesseln ab, und nahm die Beute wieder zurück, die er einst freywillig hingegeben hatte. — Heil uns, er ward dadurch Bürge, daß auch wir einst aus deiner Slaverey befreit werden sollen. Vierzig Tage wandelte er noch auf Erden und ward von mehrern auserwählten Zeugen gesehen, denen er so viele mächtige unwiderlegbare Beweise seines Lebens gab, daß selbst der hartnäckigste Zweifler überzeugt werden mußte. Dann fuhr er auf in den Himmel. Mich deucht, ich sehe ihn, wie er die ätherischen Höhen hinanklimmt und sich sanft durch die zertrennten Wolken hindurch bewegt; wie er nach und nach sich ganz aus unserm Gesichtskreis verliert und das ermüdete Auge ihn nicht mehr erreichen kann und ablassen muß, ihm weiter

nachzusehn. Die Thore des Himmels thun sich weit auf, um ihm den Eingang zu eröffnen. Auch sind seine Freunde nicht ausgeschlossen; so wie bei einem Einzug eines Monarchen, nicht bloß er selbst, sondern auch sein Gefolge ehrenvoll aufgenommen wird. — Es ist sein königlicher Wille: wo er ist, da sollen auch seine Nachfolger seyn. Der Tod macht nur einen kleinen Zwischenraum. Ein dunkler trauriger Pfad! der aber nur allein durch unsre feigherzige Furcht so unangenehm wird, und an sich selbst weder ungebahnt, noch sehr beschwerlich ist. Die Mühseligkeit ist bald vorbei; auch giebt es sonst keinen andern Weg zur ewigen Glückseligkeit. — Warum wollen wir denn, gleich unverständigen Kindern, vor unbedeutenden vorübergehenden

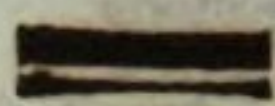
Beschwerlichkeiten auf unserm Wege zurückbeben, da uns dieser Weg in reinere Luft, in sanftere Himmelsstriche, zu einer niemals untergehenden Sonne führt? — Sind wir nicht Thoren! Wir wünschen uns an den Ort, wo unverwelkende Freuden blühen, aber wenn die Zeit da ist, daß wir an diesen Ort abreifen sollen, so wollen wir doch nicht fort, und nehmen unsern Wunsch wieder zurück. So sahe ich oft an Sommerabenden den muntern Knaben am Ufer eines kleinen Baches spielen. Er blickt begierig ins Wasser, und möchte gerne durchwaden; schon ist er entschlossen, aber im folgenden Augenblick zögert er schon wieder; endlich setzt er den Fuß ins Wasser; aber wie er ihn hineinsetzt, verdoppelt sich seine Furcht; er flieht fort vor dem ganz

unschädlichen Wasser, und denkt nicht mehr an alle die lieblichen Blumen, die ihm vom entgegengesetzten Ufer so angenehm entgegen lachten. — — Dreymal willkommen-
ner Tod! Du bringst den müden Wanderer nach manchem fauern Tritt in seine Heimath zurück, und führst uns glücklich an das lange gewünschte Ufer hinüber. —
Sonderbare Veränderung! Das, was uns Gift seyn sollte, wird nun unfre Arzeney. Der überwundne Tod hat ganz seine Grausamkeit abgelegt. Dank sey dem Sieger, der ihm das Gift nahm. — — Gewiss! das Ende des Rechtschafnen ist Ruhe. So sanft, wie der nächtliche Thau herabfällt oder der kühlende Zephyr über die Gefilde hinsäufelt, ist sein Ausgang aus der Welt. Sieh, wie er am Abend seines Le-

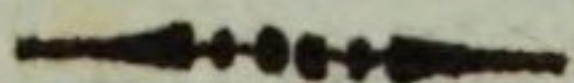
bens, (eines Lebens, das er so gut anwende, dessen früheste Sorge es war, daß ja seine reifern Jahre die Iünglingsjahre nicht beschämen möchten;) — so sanft, so ruhig, so ganz unmerkbar auslicht. Eben so sieht die Sonne gerade bei ihrem Untergang am prachtvollsten aus. Erhaben durch Glaube und Hofnung langt er begierig nach dem Preis, den er vor sich sieht. Gleich einem Vogel, der ängstlich an der Schlinge zappelt, ringt er, frei zu werden. Seine Augen sind weit eröffnet, um die Glorie des Himmels, deren Anblick die erste Frucht aus der ihm so reichlich versprochenen Erndte ist, ganz zu fassen. — O wie da alle Freuden der Erde verächtlich werden und so ganz in ein Nichts zusammen fallen. — Sehnfuchtsvoll verlangt er, entlassen zu werden. Es

geschieht, und er ist glücklich. Zufrieden findet die Seele nunmehr alle ihre Wünsche befriedigt. — — Doch nicht die Seele allein, auch der unedlere Theil des Menschen, auch der Leib freut sich der Auferstehung. Auch er wird einst seine bessere Hälfte wieder finden und nie mehr von ihr getrennt werden. Es wird eine Zeit kommen, wo das Grab jedes der Verwesung übergebne Stäubchen, es mag nun im Schoosse der Erde, oder im unermesslichen Raum des Oceans verborgen liegen, mit gewisserhafter Genauigkeit zurück geben muß. Auch nicht das geringste Atom wird vernichtet oder verstümmelt werden. Jede Seele wird einen vollständigen Körper, und zwar ihren vorigen Körper, wieder erhalten. — — Fragt nicht: wie das geschehen kann? ihr

Zweifler. Sicher kann die nemliche Macht, die den Menschen zuerst schuf und ihn nachher der Verwefung übergab, auch die zerstreuten Theile wieder fammeln und sie, so wie sie vorher waren, wieder zusammen setzen. Gott der Allmächtige hat schon größere Wunder gethan. Auch ist sein Arm nicht geschwächt, seine Kraft nicht veraltet. Was er kann, will er; und seine Treue ist Bürge, daß er sein Versprechen erfüllen wird. Wann die fürchterliche Trompete erschallt, dann wird jeder schlummernde Staub diesen Ruf hören und erwachen. Jedes vom Körper durch die Verwefung getrennte Glied wird seinen vorigen Plaz wieder einnehmen; und das Ganze eine schönere und herrlichere Gestalt erhalten, als es vorher hatte. — Die Seele wird ihren



vormaligen Gefährten, den Leib, mitten unter der zahllosen Menge wieder finden. Sie wird rasch in seine Arme stürzen und mit sehnfuchtsvoller Ungedult ihren vorigen Platz wieder einnehmen. — O dreymal glückliche Zusammenkunft! Weder Zeit noch Tod werden sie mehr trennen. Der Tod war nichts, als eine lange Nacht ohne Mondenlicht. Das Grab ist unser Bette. Wir erwachen und alle Schrecken sind vorüber.



DER
DORFKIRCHHOF.

AUS DEM ENGLISCHEN DES GRAY

ü b e r s e z t

von

F. W. G O T T E R.

DER

DORFKIRCHHOF.

—

—

AUS DEM ENGLISCHEN DES GRAY

ÜBESSETZT

VON

F. W. GOTTER.

—

I n h a l t.

Schilderung eines Sommerabends; — die allgemeine Stille wird durch das Schwirren eines Käfers, durch ein fernes Läuten und das Gekrächze der Nachteule unterbrochen. — Beschreibung eines Dorfkirchhofs; — Schilderung der hier schlummernden Todten. — Die Eitelkeit des Ehrgeizes, der Macht, der Schönheit, — Wahres Verdienst wird oft durch Armuth verdunkelt. — Die Armuth des Landmanns verdient keine Verachtung. — Liebe zum Leben ist allen Menschen natür-

lich. — Der Verfasser läßt sein künftiges
Schickfal, so wie er sich wünscht, von ei-
nem Alten erzählen. — Grabchrift des Ver-
fassers.

2
Schilderung eines Sommerabends; — die all-
gemeine Stille wird durch das Schreien ei-
nes Käfers, durch ein ferres Läuten und das
Gekrache der Wellen unterbrochen. —
Beschreibung eines Dorfkirchhofs; — Schil-
derung der hier schlummernden Töden. —
Die Eitelkeit des Ehrgeizes, der Macht, der
Schönheit. — Wahres Verdienst wird oft
durch Armut verdunkelt. — Die Armut
des Landmanns verdient keine Verachtung. —
Liebe zum Leben ist allen Menschen natür-

Der Dorfkirchhof.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu
Grabe,

Mattblöckend kehrt das Vieh, in langsam
schwerem Trabe

Heim von der Au, es sucht der Landmann
seine Thür,

Und überläßt die Welt der Dunkelheit und
mir.

Der Landschaft zitternd Bild finkt in der
Dämmerung Hülle

Und durch die ganze Luft herrscht feyer-
liche Stille ;

Nur daß ein Käfer hier mit tragem Fluge
schwirrt,

Und schläfrig um mein Ohr ein fernes Läu-
ten irrt,

Und daß aus jenem Thurm, den Epheu
dicht umschlinget,

In dessen alte Kluft kein Stral des Tages
dringet,

Die Eule schauervoll dem blassen Monde
klagt,

Ein Wanderer habe sie zu stören sich ge-
wagt.

Hier, wo die Ulme trauert, der Eibe Schat-
ten schrecket,

Wo mürbe Hügel Staubs ein dürrer Rasen
deckt,

Schläft, in ein enges Grab versenkt, auf
immerdar,

Von diesem armen Dorf der Väter rohe
Schaar.

Sie ruft der Morgen nun, der duftend niederwaltet,

Der Schwalbe zwitschernd Lied, das aus
dem Strohdach schallet,

Des Hahns Trompetenton, des Hornes Wiederklang

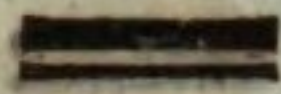
Nicht mehr vom schlechten Bett, zu Arbeit
und Gesang.

Nicht mehr wird nun für sie des Heerdes
Flamme lodern,

Kein Weib am Abend sie mit Sehnsucht
wiederfodern,

Sich den Geschäften ganz für ihre Pflege
weihn,

Und keine Kinder mehr nach ihrem Vater
schreyn,



Still laufchen, wenn er kommt, sich ihm
entgegen drängen,

Und, sich um feinen Kufs beneidend, an
ihn hängen,

Oft tönete die Flur von ihrer Sichel Klang;

Es war ihr Pflug, der oft die harten Schol-
len zwang;

Wie froh zog ihr Gespann vor ihnen auf
die Felder,

Wie beugten sich, erlegt durch ihren Streich,
die Wälder!

Der Ehrgeiz spotte nicht der Arbeit ih-
rer Hand,

Verlache nicht ihr Glück, und ihren niedern
Stand;

Der Grofse höre nicht, Hohnlächeln im
Gesichte,

Des

Des Armen kurze, doch belehrende Ge-
schichte!

Nicht zu vermeiden droht ein letzter Augen-
blick

Dem Dünkel der Geburt, der Herrschaft
stolzem Glück,

Der Schönheit Zaubermacht, des Goldes
Eigenthume;

Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem
Ruhme.

Verzeihe denn, o Stolz, dafs glänzende
Trophä'n

Zu ihrer Ehre nicht um diese Gräber
stehn,

Und dafs im Tempel nicht, durch tief ge-
wölbte Hallen,

Der Chöre Harmonie'n von ihren Thaten
schallen.

Ruft einer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück,

Ein feelenvolles Bild! den Geist im Flug zurück?

Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?

Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung tief,

In deren schwangerer Brust ein Götterfunke schlief!

Provinzen hätten sie mit wachem Blick beschirmet,

In hohes Saitenspiel Begeisterung gestürmet,

Hätt' ihnen Wissenschaft ihr großes Buch
entrollt,

In welches jede Zeit den Schatz der Völker
zollt,

Hätt' Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub
gedrückt,

Ihr Feuer ausgelöscht und ihr Genie er-
sticket.

Wie manche Ros' im Thal erröthet un-
gesehn,

Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt ver-
gebens schön!

Wie manchen edlen Stein hält, vor der
Menschheit Sorgen,

Der unerforschte Grund des Oceans ver-
borgen!

So ruhet mancher hier, der einst mit küh-
ner Hand,

Ein FRANKLIN feines Dorfs, dem Frevel
widerstand,

Und mancher MILTON stumm, vermischt
mit andern Todten,

Und mancher CROMWELL, rein vom Blut
der Patrioten.

Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und
Tod verschmähn,

Nicht, folgsam ihrem Wink, Senate zittern
fehn,

Mit Ueberflusse nicht ein felig Land be-
glücken,

Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes
Blicken.

Doch schränkte nicht ihr Loos nur ihre
Tugend ein,

Die Laster wurden auch in ihrer Hütte
klein.

Sie durften nicht mit Blut die Thronen-
wege gießen,

Die Thore des Gefühls dem Elend nicht
verschließen,

Nicht Menschen scheun, wenn laut im Bu-
sen Wahrheit spricht,

Den Zeugen edler Schaam nicht tilgen vom
Gesicht;

Noch in der Wollust Schoos des Weihrauchs
sich erfreuen,

Den, zu der Mufen Schmach, erkäufte
Schmeichler streuen.

Von der unedlen Bahn des Städter-
volks entfernt,

Hat ihr bescheidner Wunsch Ausschwei-
fung nie gelernt;

Kühl war ihr Lebensthal und dem Geräusch
entlegen ;

Zufrieden wallten sie auf ihren stillen
Wegen.

Doch ruft ein Denkmal noch, das die
Gebeine schützt,
Zerbrechlich aufgebaut, barbarisch aus-
geschnitzt,
Geziert, nach altem Brauch, mit ungefeilten
Reimen,
Den frommen Wanderer, mit Thränen hier
zu fäumen.

Die Muse hat sich Lob und Elegie erspart,
Nur ihre Namen, nur ihr Alter auf-
bewahrt,

Und den noch leeren Raum mit manchem
Spruch geehret,

Der dieses arme Volk die Kunst zu sterben lehret.

Denn welcher Sterbliche wirft fehnend nicht den Blick

In eine schöne Flur, die er verlief, zurück?

Wer hat gedankenlos, von Sicherheit berauschet,

Dies ängstlich füße Seyn mit jener Nacht vertauschet?

Ein Auge, das sich schließt, ein halbgebrochenes Herz,

Heischt eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;

Es ruft noch Natur aus unsrer Gruft; es lodert

Ihr Feuer unverlösch, wenn unsre Asche modert.



Du, der die Todten hier, die keine Zunge
preisst,

Aus der Vergessenheit durch deine Leyer
reißt,

Vielleicht sucht trauernd einst ein dir
verwandtes Wesen

Noch deinen Hügel auf, und fragt: wer
du gewesen?

Dann spricht ein grauer Hirt: "Wann
dämmernd auf den Höhn

Der Morgen zitterte, hab' ich ihn oft ge-
fehn;

Durch das bethaute Gras rauscht er mit
schnellen Füßen

Zu jenem Hügel hin, die Sonne zu be-
grüßen.

Dort, an der Buche Fuß, die schon vor
Alter nickt,

Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre
Zweige bückt,

Streckt' er am Mittag sich, verdrossen, un-
belaufchet;

Starr fah er in den Bach, der dort vor-
über raufchet;

Bald schlich er in den Hain, und höhnisch
lächelt' er;

Bald murmelt' er vor sich verworrne Träu-
me her;

Bald hieng er bleich sein Haupt, wie ein
Verlassner, trübe,

Genagt von innerm Gram und hoffnungsloser
Liebe.

An einem Morgenroth eilt' ich zum Hügel
hin,

Wo ich ihn immer fand, und da — ver-
misst ich ihn.

Ich eilte nach der Au, zu seinem Lieblings-
baume,

Allein ich fand ihn nicht, wie sonst in füf-
sem Traume.

Ein zweiter Morgen kam; weit schaut' ich
um mich her,

Doch ich erblickt' ihn nicht am Bach, im
Hain nicht mehr.

Tags drauf, ach! fahn wir ihn bei Liedern
und bei Klagen,

In feierlichem Zug nach unserm Kirchhof
tragen.

Siehst du den Dornstrauch dort? Komm,
(lesen kannst du ja!)

Lies! Hier an diesem Stein steht seine Grab-
schrift! Da!"

Ein Iüngling ruhet hier in unfrer Mut-
ter Schoos,

Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen
Nachruhm grofs.

Sein niedrig Wiegenbett verschmähten nicht
die Mufen,

Und Schwermuth weihte sich zur Woh-
nung feinen Busen.

Voll Güte war fein Herz, und der Ver-
stellung feind;

Voll Güte krönete der Himmel fein Be-
gehren.

Er fchenkte Leidenden fein ganz Vermö-
gen — Zählen;

Gewährt ward ihm dafür fein ganzer
Wunfch — ein Freund.

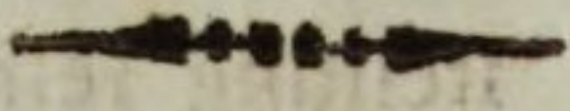


Wag' in das Heiligthum nicht tiefer ein-
zuschauen,

Das seine Tugenden und seine Fehler mißt!

Ach! beide liegen sie, mit zitterndem Ver-
trauen,

In dessen Brust versenkt, der Gott und
Vater ist.







Blair, Robert

Das Grab nebst Grays Elegie auf einem Dorfkirchhof

Regensburg 1793

P.o.angl. 37

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744874-1

VD18 14791862-001